

THOMAS SÖDING · WUPPERTAL

Mysterium fidei

Zur Auseinandersetzung mit der »Gnosis« in den Pastoralbriefen

Die Gnosis ist die große Herausforderung der Alten Kirche seit der Zeit der Apostolischen Väter.¹ Gegen Ende der neutestamentlichen Epoche ziehen die ersten Wolken am Horizont auf.² Kunde geben die Pastoralbriefe. An der Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert unter dem Namen des Apostels Paulus verfaßt³, haben sie sich mit einer »Irrlehre« (1 Tim 1,3; 6,3) auseinanderzusetzen, die als Vorboten der späteren Gnosis erscheint. Deshalb kommt der historischen und theologischen Situation paradigmatische Bedeutung zu. Worin bestand die Botschaft und worin lag die Attraktivität jener »Gnosis« (1 Tim 6,20)? Weshalb und wie wurde sie vom Autor der Pastoralbriefe kritisiert? Welche Alternative hatte er anzubieten?

I. DIE THEOLOGIE DER »GNOSTIKER«

Die Theologie der »Gnostiker« zu rekonstruieren ist schwer. Die Gegner kommen ja nicht selbst zu Wort; was sie gesagt und gewollt haben, läßt sich nur mühsam und nur bruchstückhaft aus den Zitaten, Anspielungen, Kritiken und Polemiken der Pastoralbriefe rekonstruieren.⁴

1. Die »gnostische« Lehre

Die »Häretiker« (Tit 3,10) beanspruchen für sich selbst »Gnosis« (1 Tim 6,20), näherhin eine besondere »Erkenntnis Gottes« (Tit 1,16) und eine spezielle »Gesetzeslehre« (vgl. 1 Tim 1,7; Tit 3,9) mit bestimmten »Geboten« (Tit 1,14).⁵ Dieses »Wissen« wächst ihnen aus ihrem »Glauben« (vgl. 1 Tim 1,19) zu; es äußert sich in »Mythen« (1 Tim 1,4; 4,7; Tit 1,14) und

THOMAS SÖDING, 1956 in Hannover geboren, studierte Theologie, Germanistik und Geschichte in Münster; Promotion 1985, Habilitation 1991. Er lehrt heute an der Universität Wuppertal Biblische Theologie.

»Genealogien« (1 Tim 1,4; Tit 3,9), womit wohl spekulativ-allegorische Auslegungen der biblischen Urgeschichten und Geschlechtsregister gemeint sind (vgl. Tit 1,14; 3,9). Das »gnostische« Glaubens-Wissen wird mit hohem Anspruch als »Lehre« (vgl. 1 Tim 1,3; 4,1 f.; 6,3; 2Tim 4,3) vorgetragen, die man intensiv »lernen« (2 Tim 3,7) und zu der man sich eindeutig »bekennen« muß (1 Tim 6,21). Vieles spricht dafür, daß dieser »Gnosis« als authentischer Form des christlichen Glaubens Heilsbedeutung zugeschrieben worden ist.

Signifikant sind die Forderungen, man solle »nicht heiraten« und sich bestimmter »Speisen enthalten« (1 Tim 4,3). Damit ist weder der paulinische Rat zur charismatischen Ehelosigkeit (1 Kor 7) beherzigt noch die Auflage der »noachitischen« Gebote für Heidenchristen in den »Jakobusklauseln« (Apg 15,20.29) eingeschränkt oder gar eine Halacha im Stile alttestamentlich-jüdischer Speise- und Ehegesetze promulgiert. Gerade die Kombination beider Verbote weist vielmehr in die Richtung einer Tabu-Askese, die einem leibfeindlichen Dualismus und einer theologischen Abwertung der Schöpfung verpflichtet ist (vgl. 1 Tim 4,3 ff.)⁶. Die Annahme liegt nahe, daß in diesen (und ähnlichen) Weisungen die Gesetzeslehre der »Gnostiker« besteht und daß die »Mythen« und »Genealogien« deren theologischen Überbau bilden. Liegt der Verfasser der Pastoralbriefe mit seiner Erwiderung in Tit 1,15 richtig (»Den Reinen ist alles rein ...«), so haben seine Kontrahenten, im Kontext ihrer negativen Theologie der Welt, mit Berufung auf das Gesetz die Unreinheit sowohl des Geschlechtsverkehrs als auch bestimmter Speisen und Getränke gelehrt, vor allem wohl von Fleisch und Alkoholika.⁷

In diesem Kontext erklärt sich auch die Parole, die der Paulusenkel in 2 Tim 2,18 als Kern-Satz seiner Gegner zitiert: »Die Auferstehung ist schon geschehen!«⁸ Die Sentenz klingt ähnlich wie die Auferweckungstheologie von Kol 3,1 (»Wenn ihr also mit Christus auferweckt worden seid, ...«) oder Eph 2,4 f. (»Gott ... hat uns ... zusammen mit Christus wieder lebendig gemacht ...«). Doch die Pointe ist eine andere. Die Deuteropaulinen betonen die gegenwärtige Wirklichkeit jenes eschatologischen Heiles, das sich futurisch-eschatologisch mit der Auferstehung der Toten vollenden wird (Kol 1,18 ff.; Eph 1,14)⁹. Die Gesinnungsgenossen von Hymenäus und Philetus (2 Tim 2,17 f.) hingegen sind in eben jenem enthusiastisch gefärbten Spiritualismus befangen, der sich auch in der Verteufelung der Sexualität und in der Einschärfung der Speiseverbote niederschlägt. Ähnlich wie die Auferstehungsleugner, die Paulus in 1 Kor 15,12 zitiert (»Eine Auferstehung der Toten gibt es nicht!«)¹⁰, können sie sich eine künftige Auferstehung des Leibes nicht vorstellen; sie meinen, ihre Erlösung deshalb schon gegenwärtig in ganzer Fülle zu erfahren, weil sie, im Vollbesitz ihres Heils-Wissens, zur Hochform religiöser Askese aufgelaufen seien.

2. Der Charakter der »Gnosis«

Ein Gesamtbild der »gnostischen« Lehre läßt sich nicht mehr rekonstruieren.¹¹ Über die christologischen Vorstellungen der Häretiker beispielsweise kann man nur Mutmaßungen anstellen.¹² Wohl aber läßt sich in etwa das Proprium ihrer »Gnosis« erkennen. Kennzeichnend ist erstens die Verbindung zwischen der Mythisierung und der Ethisierung des Glaubens. Einerseits wird die christliche Identität, abgehoben von der leibhaftig erfahrenen und erlittenen Geschichte, in Regionen des Geistes gesucht, die unmittelbare Gottes-Gemeinschaft durch vollkommene Gottes-Erkenntnis versprechen; andererseits muß eben deshalb das Evangelium vor allem die Kenntnis jener intellektuellen, spirituellen und moralischen Praktiken vermitteln, die es erlauben, am Heils-Mythos Anteil zu gewinnen.¹³

Kennzeichnend ist zweitens der Synkretismus. Zweifellos gibt es starke jüdisch-weisheitliche¹⁴ und hellenistisch-judenchristliche Einflüsse. Aller Wahrscheinlichkeit nach sehen sich die Gegner der Pastoralbriefe auch als die authentischen Sachwalter paulinischer Theologie.¹⁵ Gleichwohl haben sie sich nicht nur von Paulus, sondern auch von den Vorgaben alttestamentlicher und urchristlicher Theologie weit entfernt. Dafür sind auch Eindrücke des paganen Hellenismus verantwortlich. Die programmatische Abwertung des Leiblichen, Geschichtlichen und Irdischen läßt sich ebenso wie die soteriologische Relevanz der »Erkenntnis« ohne den mittel- und neuplatonischen Dualismus schwer denken¹⁶, die mythische Spiritualisierung kaum ohne die Mysterienreligiosität, die Askese schwerlich ohne den weltverachtenden Enkratismus etwa der Sophisten und Kyniker. Die engsten Nachbarn sind freilich in jenen heteropaulinischen Traditionen zu finden, die schon in der korinthischen »Weisheits«-Christologie und der kolossischen »Philosophie« auf jeweils unterschiedliche Weise »paulinische« Theologie mit Elementen jüdischer und paganer Religiosität gemischt haben.

Die Tendenz der Theologie, die von den Pastoralbriefen attackiert wird, weist in die Richtung der Gnosis, viel deutlicher als die älteren Verwandten. Allerdings kann man von einer regelrechten Gnosis, wie sie die Kirchenväter bekämpfen und die Nag-Hammadi-Schriften breit bezeugen, noch nicht sprechen. Weder der Mythos des göttlichen Ur-Menschen ist belegt noch die Dichotomie zwischen Gott und dem Demiurgen, weder die Verheißung der Selbsterlösung noch die Idee des *salvator salvandus*. Allerdings gibt es Analogien: der Synkretismus, die negative Schöpfungstheologie¹⁷, die darin begründete Askese¹⁸, die mythologische Auslegung der Urgeschichte und der Toledot¹⁹, die einseitig präsentische Eschatologie²⁰, die Hoffnung, durch tiefergehendes Wissen um den Heilsplan Gottes und durch besondere religiöse Praktiken gerettet zu werden.²

Die Häresie im Umfeld der Pastoralbriefe ist im genauen Sinn des Wortes prägnostisch.²² Sie speist sich aus ähnlichen Quellen wie die Gnosis; sie enthält theologische Ansätze, die, konsequent fortentwickelt, zur Gnosis mutieren; Analogien hat sie in der Literatur des 2. Jahrhunderts weniger bei den gnostischen Spitzenaussagen und Groß-Systemen als bei den Zeugnissen einer gemäßigten Gnosis, die sich nicht in mysteriösen Spekulationen verliert, aber dennoch als den Weg des Heiles den Pfad der Erkenntnis beschreibt, daß die Welt radikal negativ und Gottes Heilshandeln radikal unweltlich sei, die Glaubenden also spirituell, ethisch und intellektuell alles darein setzen müssen, sich von der schlechten Welt abzuwenden und ihre durch die Gnosis begründete himmlische Existenz jetzt schon zu leben.²³

3. Die »gnostische« Reform

Die »Gnosis«, mit der die Pastoralbriefe zu kämpfen haben, wird nicht von außen in die Gemeinden hineingetragen, etwa durch reisende Missionare, die im Stile hellenistischer Wanderphilosophen von Stadt zu Stadt und von Haus zu Haus ziehen.²⁴ Die Bewegung ist inmitten des paulinischen Missionsgebietes entstanden. Kleinasien (2 Tim 1,15), Ephesus (1 Tim 1,3; vgl. 2 Tim 1,18; 4,12) und Kreta (Tit 1,5.12) werden eigens genannt.²⁵ Vermutlich stammen die Protagonisten der »Gnosis« aus dem Kreis der engagierten Paulusschüler selbst²⁶; die Namensnennungen von Hymenäus (1 Tim 1,20; 2 Tim 2,17), Alexander (1 Tim 1,20; 2 Tim 4,14), Philetos (2 Tim 2,17), Phygelus und Hermogenes (2 Tim 1,15) sollen die Wurzeln des gegenwärtigen Konfliktes im persönlichen Umfeld des Paulus lokalisieren (vgl. 2 Tim 4,10). Nicht nur Männer, auch auffällig viele Frauen sind unter den Lehrenden (vgl. 1 Tim 2,14; 4,7; 5,13.15).

Ohne Zweifel haben die Vorkämpfer der »Gnosis« möglichst viele Gemeindeglieder auf ihre Seite zu ziehen versucht. Einerseits nutzen sie das Forum der öffentlichen Gemeindeversammlung, wobei sie als »Lehrer« (2 Tim 4,3) auch den »Ältesten« und »Bischöfen« entgegentreten (vgl. 2 Tim 2,14 ff. 23 ff.; 3,8; Tit 1,9). Andererseits pflegen sie private Kontakte, wobei ihnen offenbar nicht wenige Frauen ihr Haus öffnen (2 Tim 3,6; Tit 1,11). Auf diese Weise wollen die »Häretiker« eine Gruppe (vgl. Tit 3,10)²⁷ von »bekenndenden Gnostikern« um sich scharen (vgl. 1 Tim 6,20f.)²⁸, die im Idealfall die ganze Ekklesia umfaßt. Die Antagonisten intendieren eine tiefgreifende Kirchen-Reform, die Bekenntnis und Glaube im Zeichen der »Gnosis« so radikal umgestaltet, daß überhaupt erst die »Wahrheit« des Evangeliums zur Geltung kommt (vgl. 1 Tim 6,5).

Freilich haben sie keineswegs ihre Reformziele schon erreicht. Die Pastoralbriefe rechnen zwar durchaus mit einer starken und expandierenden Be-

wegung (vgl. 2 Tim 2,16f.; Tit 1,10), der sich überdurchschnittlich viele Frauen (2 Tim 3,6f.) angeschlossen haben, besonders jüngere Witwen (vgl. 1 Tim 5,13.15), die mit Berufung auf die »Gnosis«, also aus Gründen religiös überhöhter Sexualaskese, auf eine Wiederheirat verzichten wollen. Aber die Strategie der Pastoralbriefe, Eindämmung mit Hilfe der amtlichen Institutionen zu versuchen, setzt eine kleine »Pressure-group« vor Ort mit einer noch überschaubaren Anhängerschaft voraus. Die große Mehrzahl der Gemeindeglieder hingegen, Männer wie Frauen, steht hinter Timotheus und Titus (vgl. Tit 3,14f.). Die Pastoralbriefe rechnen fest damit, daß die Häresie bald in sich zusammenbricht (2 Tim 3,9). Es wird freilich nicht allen Christen, auch nicht allen Gemeindeleitern klar gewesen sein, daß eine Grundsatzentscheidung über den weiteren Glaubensweg ansteht; sonst hätte es der »paulinischen« Ermahnungen nicht bedurft. Aber sowohl die »gnostischen« Lehrer als auch der Verfasser der Pastoralbriefe sind sich der Tragweite des Konfliktes bewußt.

4. Die Faszination der »Gnosis«

Die häretische Lehre erfreut sich in den paulinischen Gemeinden einiger Beliebtheit. Das kann nicht überraschen. Psychologische und kulturelle Faktoren werden eine Rolle gespielt haben. Der intellektuelle Anspruch der »Gnosis« ist attraktiv, nicht nur für die Gebildeten. Die Askese läßt hoffen, aus der Mittelmäßigkeit alltäglichen Christseins herauszufinden. Die »gnostische« Lehre weckt die Erwartung, den tradierten und gewohnten Glauben hinter sich zu lassen, um zu einer höheren Form christlichen Glaubensbewußtseins zu gelangen. Die Abwertung des Materiellen entspricht dem geistigen Klima der Epoche. Die Verheißung, durch die rechte Gotteserkenntnis und die wahre »Gnosis« schon auferstanden zu sein, spricht die religiöse Sehnsucht antiker Menschen nach Trost und Heil im undurchsichtigen Getriebe der Welt unmittelbar an.

Eine besondere Anziehungskraft übt die »Gnosis« auf Frauen aus. Vielfach wird angenommen, dies hänge mit »emanzipatorischen« Tendenzen der Häresie zusammen. Das ist jedoch nicht von vornherein klar.²⁹ Denn beim Lehrverbot für Frauen (1 Tim 2,11f.), das sich auf die »kirchen-offizielle« Didaskalie im Gottesdienst bezieht³⁰, will der Autor allem Anschein nach nicht eine neue Entwicklung eindämmen, die in den Kreisen der »Gnostiker« entstanden wäre, sondern im Gegenteil seinerseits erst eine Neuerung einführen³¹: Im Zuge der Institutionalisierung und Professionalisierung des kirchlichen »Lehr-Amtes« betont er die spezifische Kompetenz des Episkopos³², der seiner Auffassung nach nur ein Mann sein kann (1 Tim 3,1–7; vgl. Tit 1,5–9)³³, während das Verbot kirchen-öffentlichen

Lehrens für Frauen vielleicht mit der Erfahrung zusammenhängt, daß sie überdurchschnittlich häufig »gnostisch« lehren (vgl. 1 Tim 2,8–15; 5,13.15). Sofern diese Restriktionspolitik vom Epistolographen und seinem Kreis allerdings schon länger verfolgt worden ist (vgl. 1 Kor 14,33b–35), kann die Freiheit zur Lehre, die sich ihnen in der »Gnosis« bot, für interessierte Frauen durchaus auch ein (sekundäres) Motiv gewesen sein, sich in der Bewegung zu engagieren.

Auf einem anderen Blatt steht, daß insbesondere die Witwen, zumal die jüngeren, aber auch unverheiratete Frauen (vgl. 1 Tim 5,11) in ihrem Bestreben zu charismatischer Askese in den »Gnostikern« Verbündete gesehen haben bzw. selbst wichtige Trägerinnen der »Gnosis« gewesen sind; denn jene Lehre schien als religiöser Überbau sowohl ihres Eheverzichts als auch ihrer freiwilligen Armut dienen zu können.³⁴

Entscheidend ist freilich, daß die »Gnosis« mit dem Anspruch aufzutreten weiß, die fortschrittliche Form paulinischer Theologie zu sein. Die »Gnosis« liegt im Zug der Zeit, sie ist alternativ, radikal und zugleich modern. Deshalb ist sie eine große Herausforderung für den Autor der Pastoralbriefe – nicht nur dogmatisch, sondern auch ethisch und sozial, nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch und spirituell.

II. DIE KRITIK DER »GNOSIS«

Der »Paulus« der Pastoralbriefe geht mit seinen Gegnern hart ins Gericht. Sie sind für ihn Streithammel (1 Tim 6,4f.) und Lügner (Tit 1,12f.), Ohrenbläser (2 Tim 4,3) und Phrasendrescher (1 Tim 6,20; Tit 1,10f.), betrogene Betrüger (2 Tim 3,13), Gefangene der Teufels (2 Tim 2,26), Schiffbrüchige im Glauben (1 Tim 1,19) und Irrläufer (1 Tim 6,21; Tit 3,11), Gottlose (2 Tim 2,16) und Häretiker (Tit 3,10). Er wirft ihnen Unkenntnis (1 Tim 1,7; 6,4), Unverstand (2 Tim 3,9) und Anmaßung vor (1 Tim 1,7), Irrtum (1 Tim 1,6; 6,5) und Verblendung (1 Tim 6,4), Heuchelei (1 Tim 4,2; 2 Tim 3,5f.), Blasphemie (1 Tim 1,20; 6,4) und Apostasie (1 Tim 1,6; 4,1). Ihre Lehre läßt ihn an ein Krebsgeschwür denken (2 Tim 2,17); sie ist ihm ein »Greuel« (Tit 1,16); den »Gnostikern« zuzustimmen wäre eine Katastrophe (2 Tim 2,14). Aber nicht nur vor drastischen Urteilen, auch vor moralischen Diffamierungen schreckt der Briefschreiber nicht zurück (1 Tim 6,4f.20; 2 Tim 2,16ff.; 3,1–9; Tit 1,11.16; 1,10–16); demagogische Mittel sind ihm nicht fremd (1 Tim 4,1f.7; 6,5; 2 Tim 4,3; Tit 1,10); theologisch läßt er kein gutes Haar an seinen Kontrahenten (1 Tim 1,7f.; 2 Tim 2,16).

Manche Exegeten attestieren ihm deshalb, er verfolge ziemlich skrupellos die Strategie einer aggressiven Verketzerung seiner Gegner, um eine theologische Stimme mundtot zu machen, die vor allem für Frauen eine attrakti-

ve Alternative zum »rechten«, patriarchalischen und traditionalistischen Paulinismus der Pastoralbriefe gewesen wäre.³⁵ Andere urteilen differenzierter, sehen aber deutliche Schwächen in der Antwort der Pastoralbriefe, weil ihr Autor den Konflikt zu moralisieren versuche und die Strategie einer institutionellen Ausgrenzung verfolge, aber keine theologische Alternative aufzubauen imstande sei, sondern sich auf die Repetition traditioneller Formeln aus dem Schatz paulinischer Theologie versteife.³⁶

Ein Qualitätsunterschied zur genuin paulinischen Theologie ist tatsächlich nicht zu übersehen. Die kerygmatische Brillanz und intellektuelle Originalität des Apostels stehen dem Verfasser der Pastoralbriefe nicht zu Gebote. Er hat sie freilich auch nicht für sich beansprucht. Paulus selbst indes scheut weder Polemik und Demagogie noch beißende Ironie, um seine Gegner zu attackieren, und im Fall des Konfliktes in den galatischen Gemeinden spricht er sogar ein Anathema aus (Gal 1,8f.). Wenn der *auctor ad Timotheum et Titum* seine Widersacher als unglaubwürdig und moralisch fragwürdig hinzustellen trachtet, bedient er sich wie der Apostel rhetorischer Stereotypen³⁷, die gewiß alles andere als Spitzenaussagen neutestamentlicher Theologie sind, aber ihrerseits nicht moralisiert werden dürfen, sondern geeignet schienen, die Schwere des Konfliktes zu signalisieren und die gehörige Leidenschaft der Kontroverse zu dokumentieren.³⁸

Vor allem jedoch: Der Streit in der Sache war unvermeidlich. Um der Wahrheit des Evangeliums und der Freiheit der Christenmenschen willen mußten die Pastoralbriefe die Debatte um das Pauluserbe führen. Faule Kompromisse wären fatal gewesen. Die Lehre der »Gnostiker« war leibfeindlich (vgl. 1 Tim 4,3); ihre negative Welt-Sicht (vgl. 1 Tim 4,4f.) widersprach dem Grundzug Biblischer Schöpfungstheologie; sie wußte ihren eigenen Synkretismus nicht zu durchschauen; sie machte de facto die Rettung der Glaubenden von besonderen Frömmigkeits-Leistungen abhängig (vgl. 2 Tim 1,9; Tit 3,5); sie leugnete den eschatologischen Vorbehalt (2 Tim 2,18); entgegen ihrem Anspruch konnte sie sich nicht zu Recht auf Paulus berufen.

Was aber hat der Verfasser der Pastoralbriefe der »Gnosis« entgegenzusetzen? Wirklich nur moralische Diffamierung, institutionelle Marginalisierung und traditionalistische Formel-Theologie?³⁹ Mit einer solchen Beurteilung wird seine theologische Leistung unterschätzt.⁴⁰

III. LEIDENSCHAFT FÜR DIE WAHRHEIT

Der Streit mit den »Gnostikern« ist ein Streit um die Wahrheit – von beiden Seiten aus (vgl. 1 Tim 6,5; 2 Tim 3,7f.). So wie die Gegner sich auf höheres Offenbarungs-Wissen und tiefere Glaubens-Einsicht berufen (vgl.

1 Tim 6,20; 2 Tim 2,18), so insistiert der Autor der Pastoralbriefe auf jener Wahrheit, die ihm allein das von Paulus verkündete Evangelium vermittelt (vgl. Tit 1,1 f.).⁴¹

1. Die Wahrheit des Evangeliums

»Wahrheit« ist für den Paulus-Schüler ein Kampfbegriff im Streit mit den Häretikern (1 Tim 4,3 ff.; 2 Tim 4,4; Tit 1,14) – aber er ist weit mehr als das. Gewiß hat der Begriff eine soziale Funktion⁴²: Er soll die Irrlehrer kenntlich und angreifbar machen; mehr noch soll er die Ekklesia zusammenhalten. Es geht um ihr »Fundament«, das Gott selbst gelegt hat (2 Tim 2,19), wie die Kirche ihrerseits »Säule und Grundstein der Wahrheit« (1 Tim 3,15) ist. Allerdings kann der Begriff der »Wahrheit« nur deshalb seine identifizierende, kritisierende und integrierende Funktion erfüllen, weil er theologisch hoch qualifiziert ist.

Die »Wahrheit«, die durch das »Evangelium« erkannt und vermittelt wird, ist das zentrale »Geheimnis des Glaubens« (1 Tim 3,9; vgl. 3,16). Es besteht in der Einzigkeit (1 Tim 2,4 f.), der Menschenfreundlichkeit (Tit 2,11; 3,4) und der Schöpferkraft (1 Tim 4,4 f.) Gottes (vgl. 1 Tim 6,15 f.), in der Epiphanie (2 Tim 1,9 f.) und Heilsmittlerschaft Jesu Christi (1 Tim 2,5 f.), in seiner Menschwerdung (1 Tim 3,16), seinem Martyrium unter Pontius Pilatus (1 Tim 6,13), seinem stellvertretenden Sühnetod (1 Tim 2,6) und seiner Erhöhung (1 Tim 3,16), in der christologischen Vermittlung der rettenden Gnade Gottes (2 Tim 1,9 f.), an der die Glaubenden durch die Taufe Anteil gewinnen (Tit 3,5), in der Hoffnung auf die eschatologische Auferstehung der Toten, die sich in Gemeinschaft mit Christus vollziehen wird (2 Tim 2,11 ff.18), nicht zuletzt auch in der Einsetzung und Realisierung der weltweiten Evangeliumsverkündigung (1 Tim 2,4; 3,16) wie der Entstehung der Kirche (vgl. 1 Tim 3,15). Für die Adressaten präsentiert sich diese »Wahrheit« weitgehend als lebendige Erinnerung an die Mitte ihres Bekenntnisses. Mit Hilfe paulinischer Traditionen⁴³, die neu geformt und akzentuiert werden, gelingt dem Autor der Pastoralbriefe eine zwar traditionsgebundene, aber keineswegs formelhafte, sondern profilierte Vergegenwärtigung des Evangeliums, dem sich die Existenz der Ekklesia verdankt.

Die »Wahrheit« des Evangeliums ist Offenbarungswahrheit, insofern sie zum einen die »Epiphanie« Jesu (1 Tim 6,14; 2 Tim 1,10; 4,1.8; Tit 2,13) als eschatologische Manifestation der Gnade und Menschenfreundlichkeit Gottes (Tit 2,11; 3,4) ins Gedächtnis ruft, zum anderen aber den Menschen nur durch Gott erschlossen wird, und zwar im Zuge genau jenes Heilsgeschehens, von dem sie handelt (2 Tim 1,9 f.; Tit 1,3). Die Wahrheit ist Glaubenswahrheit (1 Tim 2,7), insofern sie den Glaubensinhalt ausmacht (1 Tim

3,15 f.; 2 Tim 2,18) und allein im Glauben erhellt (1 Tim 4,3; 2 Tim 3,8; Tit 1,1; vgl. 2 Tim 2,25).⁴⁴ Sie ist apostolische Wahrheit, insofern sie primordial dem Apostel Paulus mitgeteilt (vgl. 1 Tim 1,10 f.; 2,7; 2 Tim 1,9 ff.) und auf dem Weg apostolischer Sukzession überliefert worden ist (1 Tim 1,18; 4,6; 2 Tim 1,6; 3,10; Tit 1,9). Vor allem aber ist sie Heils-Wahrheit – nicht nur in dem Sinn, daß sie darüber informiert, worin das Heil besteht und wie es erlangt werden kann, sondern auch in dem Sinn, daß sie, gut verkündet und gelehrt, kraft des Geistes zu retten vermag (1 Tim 2,4–7; 2 Tim 2,25 ff.; 3,15 ff.), wie umgekehrt die Abwendung von ihr in den Untergang führt (1 Tim 1,19 f.; 4,1 f.; 2 Tim 1,16 ff.).

2. Wissensvermittlung in der Kirche

Das »Wort Gottes« (2 Tim 2,9) muß in der Kirche ohne jeden Abstrich und ohne jede Verfälschung als »Wort der Wahrheit« (2 Tim 2,15) zur Sprache gebracht werden, und zwar so, daß es nicht nur zur Kenntnis genommen, sondern verstanden und bejaht wird. Lehren und Lernen sind deshalb Schlüsselwörter der Pastoralbriefe.⁴⁵ Die Aufgabe, vor dem Forum der Ekklesia die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu sagen, kommt den »Lehrern« zu (vgl. 1 Tim 2,7). »Paulus« setzt sich energisch dafür ein, diese didaktische Aufgabe, soweit sie kirchen-offiziell ist, den Presbytern und speziell den Episkopen vorzubehalten (1 Tim 3,2; 2 Tim 2,2.24; Tit 1,9; vgl. 1 Tim 2,12), die ihrerseits nach dem Vorbild des Timotheus und Titus (1 Tim 4,6; 2 Tim 2,2; 4,2) auf die paulinische Didache verpflichtet sind (1 Tim 2,7; 2 Tim 1,11; 2,2).⁴⁶

Die Qualität des Lehrens bemißt sich zum einen an der inhaltlichen Richtigkeit; in diesem Sinn sprechen die Pastoralbriefe von der »gesunden« Lehre (1 Tim 1,10; 2 Tim 4,3; Tit 1,9; 2,1; vgl. 1 Tim 6,3; 2 Tim 1,13; Tit 1,13; 2,2) im Gegensatz zur krankmachenden »Gnosis« (vgl. 2 Tim 2,17). Zum anderen aber hängt die Qualität der Didaskalie an der Art und Weise der Vermittlung. Viel kommt auf die Glaubwürdigkeit (2 Tim 2,2) und Vorbildhaftigkeit der Lehrenden an (vgl. 1 Tim 3,1–13; Tit 1,5–9; 2,7 f.); Paulus selbst gibt das beste Beispiel (1 Tim 1,12; 2,7; 2 Tim 1,8), dem Timotheus und Titus kräftig nacheifern (1 Tim 4,6; 2 Tim 1,9; 3,10 ff.). Einsatzfreude (1 Tim 1,18; 2 Tim 2,4 f.) und Leidenschaft (2 Tim 2,3; 3,11; 4,5 f.), vor allem Güte (2 Tim 2,24 ff.; 3,10; Tit 3,2), aber auch Hartnäckigkeit (2 Tim 3,10; 4,2), Freimut (1 Tim 3,13; vgl. 2 Tim 1,8) und Entschiedenheit (Tit 3,10 f.) sind die gefragten Tugenden der Lehrer. Entscheidend ist, daß sie ihre Lehre als »Dienst« verstehen (1 Tim 1,12; 4,6; 2 Tim 1,3; 4,5), der sowohl Gott und seinem Kyrios als auch der Gemeinde geleistet wird: Gott und Jesus, indem ihnen die Ehre gegeben, und der Gemeinde, indem ihr die Wahrheit gesagt wird.

Das Ziel der Lehre ist ein gutes »Wissen«: die »Erkenntnis (*epignosis*) der Wahrheit« (1 Tim 2,4; 2 Tim 2,25; 3,7; Tit 1,1; vgl. 1 Tim 4,3), die aus dem Glauben folgt. Während die vorgebliche »Gnosis« in Wahrheit nur Unwissenheit dokumentiert (1 Tim 1,7; 6,4; 2 Tim 2,15 f.), weil sie über entscheidende Heilsdaten im Irrtum ist, erweist sich das von paulinischer Tradition geprägte Glaubenswissen (1 Tim 1,8 f.) als wahre »Gnosis«, weil es das grundlegende Heilshandeln Gottes in Jesus Christus umfassend und mit den richtigen Konsequenzen bejaht (vgl. 1 Tim 2,3–6). Dieses »Wissen« beansprucht den ganzen Menschen, nicht nur sein Denken, auch seine Frömmigkeit und seine Sittlichkeit. Wer sich auf Seiten der »Pseudo-Gnosis« (1 Tim 6,20) befindet, gelangt nur auf dem Weg der *Metanoia* zur Erkenntnis (2 Tim 2,25). Umgekehrt entspricht der *Epignosis* jene »Nüchternheit« (2 Tim 2,26), die sich nicht vom »Altweibergeschwätz« (1 Tim 4,7) der Gegner die Augen für die Realitäten des Christusgeschehens und des Christseins trüben läßt (vgl. 1 Tim 4,5). Vor allem aber ist die Wahrheitserkenntnis eine Frucht des Glaubens (Tit 1,1), der zur Dankbarkeit gegenüber dem Schöpfer führt (1 Tim 4,3 ff.). Denn die »Erkenntnis der Wahrheit« ist »der Frömmigkeit gemäß« (Tit 1,1): Sie führt nicht nur zur *Eusebeia* hin, sondern wird auch durch sie ermöglicht. *Eusebeia* aber ist ein Leitbegriff des Christseins nach den Pastoralbriefen (1 Tim 2,2; 3,16; 4,7 f.; 6,3,5 f.11; 2 Tim 3,5; Tit 1,1; vgl. 2 Tim 3,12; Tit 2,12), gleichermaßen bestimmt durch die Einsicht in das Glaubensgeheimnis (1 Tim 3,16) wie durch die praktische Verbindung mit den Kardinaltugenden Gerechtigkeit und Treue (1 Tim 6,11).⁴⁷

IV. THEOLOGISCHE PERSPEKTIVEN DER PAULUSERBEN

In der Auseinandersetzung mit der »Gnosis« treffen die Pastoralbriefe auf der Basis der paulinischen Paratheke⁴⁸ und im Rahmen Biblischer Theologie⁴⁹ eine Reihe von Klarstellungen⁵⁰, die nicht nur eine bedeutende Entwicklungslinie urchristlicher Theologie ausziehen, sondern auch eine wichtige Orientierung für die spätere Auseinandersetzung mit der ausgebildeten Gnosis geben.

1. Schöpfung

Die Welt ist nicht abgrundtief schlecht, sie ist auch kein *Adiaphoron*, sie ist vielmehr Gottes gutes Werk, bestimmt zu dankbarem Gebrauch als Geschenk des Schöpfers. 1 Tim 4,4 f. stellt fest:

4 Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut;
 und nichts ist verwerflich,
 5 was mit Danksagung empfangen wird;
 denn geheiligt wird es durch Gottes Wort und durchs Gebet.

Mit diesem Kernsatz biblischer Schöpfungstheologie, der sich Gen 1 zu eigen macht, verschließt der Autor nicht die Augen vor all dem Häßlichen und Katastrophalen, welches das Antlitz der Erde verdunkelt. Aber er stellt fest, daß Gott den Kosmos nicht verwirft oder verachtet, sondern bejaht. Nicht von der »reinen« Natur oder einer »heilen Welt« ist die Rede, sondern von der Schöpfung als dem Raum der Begegnung zwischen Gott und Mensch. Was Gottes Wort erschaffen hat, kann von den Menschen dankbar empfangen, ohne Scheu gebraucht und im Gebet wiederum Gott dargebracht werden.⁵¹ Damit ist die Theologie der Gegner im Kern getroffen. Die theologischen und anthropologischen Konsequenzen sind weitreichend. Die Welt, in der die Menschen leben, ist kein Gefängnis, aus dem sie sich erst mühsam befreien müßten (wie später die Gnosis meint); sie ist ein Geschenk, das Gott ihnen macht, damit sie leben und zu ihm finden können. Ausweis authentischen Christseins ist deshalb weder scheinbar überlegene Welt-Verachtung noch ängstliche Welt-Flucht, sondern dankbare Schöpfungsbejahung.⁵² Freilich halten auch die Pastoralbriefe fest, daß die Hoffnung der Christen den Horizont irdischer Geschichte überschreitet und die Welt nicht Letztes, sondern Vorletztes ist; insofern vermögen sie durchaus einer Intention zu entsprechen, die manche zur »Gnosis« geführt haben wird. Aber sie weisen den Weg, daß nicht die theologische Abwertung des Kosmos, sondern im Gegenteil die theologische Aufwertung des geschichtlichen Heilshandelns Gottes die Hoffnung auf Vollendung trägt (Tit 2,13; 3,7).

2. Gesetz

Das Gesetz ist weder ein Katalog von Tabu-Vorschriften noch eine esoterische Geheimschrift, die Spekulationen über gnostische Ahnenreihen und negative Kosmologien erlaubte. Der Nomos erscheint im Sinne der Pastoralbriefe freilich auch nicht wie im Römerbrief als jene vitale Größe, die einerseits Gottes gute Gabe an sein Bundesvolk Israel ist, andererseits aber von der Sündenmacht pervertiert wird und deshalb allein »in Christus« erfüllt werden kann. Vielmehr wird das Gesetz als moralischer Ordnungsfaktor verstanden, der zwar den »Gerechten« nichts geben kann, weil sie ohnehin vom Evangelium her das Rechte zu tun wissen, der aber den Übeltätern ihre Schandtaten vorhält und Besserung ans Herz legt (1 Tim 1,8 ff.).⁵³

Die Pastoralbriefe gewinnen aus dieser Klarstellung weder einen Beitrag zur Rechtfertigungslehre noch eine Summe biblischer Gesetzestheologie. Aber sie gewinnen in der Kritik der »Gnostiker« einen vernünftigen Standpunkt⁵⁴, von dem aus die individual- wie die sozialetische Relevanz des alttestamentlichen Gesetzes, besonders des Dekalogs, zur Geltung gebracht werden kann; und sie gewinnen in der unmittelbaren Ansprache der Gemeinde(leiter) ein Argument für die Propagierung eines christlichen Lebensstils, der jenseits von Libertinismus und Enthusiasmus, aber auch diesseits von Rigorismus und Gesetzlichkeit auf die moralische Kraft des Evangeliums baut. Das Gesetz wird in einer Weise präsentiert, die bei aller Kritik, die man anbringen mag, doch den »Gnostikern« zu verstehen gibt, daß eine Hochschätzung des Nomos nicht auf spekulative Allegoresen angewiesen ist, sondern auch anders gelingen kann, hier durch die Konzeption einer vernünftigen, gesetzeskonformen Ethik und Pädagogik.

3. Geschichte

Gegen die Mythisierung des Evangeliums in der »Gnosis« ruft der Autor der Pastoralbriefe die entscheidenden Daten der Heilsgeschichte in Erinnerung. Die Episteln enthalten zwar keine ausgeführte Israel-Theologie. Aber in ihrer Schrift-Hermeneutik (2 Tim 3,14–17) bringen sie die Aktualität des »alttestamentlichen« Glaubenszeugnisses zur Sprache; ihre hohe Christologie öffnet die Augen für das Menschsein (2 Tim 1,10) wie für das Leiden (1 Tim 6,13) und Sterben (1 Tim 2,6) Jesu; ihre Ekklesiologie⁵⁵ zeichnet die Spuren des göttlichen Gnadenhandelns in den Glaubensbiographien der Christen einschließlich der konkreten Alltagsaufgaben nach, aber auch in der Entwicklung der Glaubens-Gemeinschaft einschließlich der apostolischen Tradition wie der nachapostolischen Strukturen und Institutionen (1 Tim 3,15f.; 2 Tim 2,19ff.). Das zentrale Stichwort fällt in 1 Tim 1,4: *oikonomía theou* – Heilsplan Gottes.⁵⁶ Ohne daß es in den Pastoralbriefen im einzelnen konkretisiert würde, signalisiert es eine Gesamtsicht des Welt-Geschehens, die in theozentrischer Perspektive (vgl. 2 Tim 1,9f.) den Zusammenhang zwischen Schöpfung und Erlösung zu erinnern vermag (Tit 1,1ff.)⁵⁷, wie er durch die Heilige Schrift dokumentiert wird (vgl. 2 Tim 3,16f.), und auf den ekklesialen Apostolat zielt, wie er dem Christusgeschehen entspricht (1 Tim 3,16).

Die Pastoralbriefe stellen keineswegs in Abrede, daß die eschatologischen Dimensionen des von Gott gewirkten Heiles den Horizont der Geschichte sprengen. Ebenso wenig verwechseln sie die Kirche mit dem Reich Gottes. Im Gegenteil hält gerade die Christologie der Pastoralbriefe das »Je mehr« der Hoffnung fest. Insofern kann »Paulus« das Anliegen der »Gno-

sis« aufnehmen, den absoluten Primat der Transzendenz einzuklagen. Allerdings zeigen die Pastoralbriefe, daß dieser Primat nicht aus einer Relativierung der Geschichte resultiert, sondern im Gegenteil aus dem Handeln Gottes, das gerade aus der transzendenten Vollendung heraus geschichtsmächtig wird (vgl. 2 Tim 1,9 f.).

4. Eschatologie

Der Heilswille Gottes ist wirklich Geschichte geworden; seine »Menschenfreundlichkeit« (Tit 2,11; 3,4) hat in der Person Jesu Christi menschliche Gestalt angenommen. Die präsentische Eschatologie ist in den Pastoralbriefen ähnlich stark wie in den Deuteropaulinen akzentuiert. »Gottes Gnade ist erschienen« (Tit 2,11), das »Fundament« des Glaubens gelegt (2 Tim 2,19), das Evangelium verkündet (1 Tim 3,16), die Berufung erfolgt (2 Tim 1,9), die Macht des Todes gebrochen (2 Tim 1,10). Die »Rechtfertigung« ist geschehen (Tit 3,7), das »Bad« der Taufe hat eine »Wiedergeburt« bewirkt (Tit 3,5), der »heilige Geist ist reichlich ausgegossen« (Tit 3,6), das christliche Gottesvolk erschaffen (Tit 2,14). Mit diesen Erinnerungen hält der Autor der Pastoralbriefe gegenüber der »Gnosis« fest, daß auch er ein waches Auge für die intensiven Heilserfahrungen hat, die es in der Ekklesia dank der Gnade Gottes bereits wirklich gibt. Die Epiphanie Jesu, konzentriert im stellvertretenden Sühnetod Jesu, ist der eschatologische Kairos (1 Tim 2,6; 6,15), in dem Gottes Heilsplan (1 Tim 1,4), der seit ewigen Zeiten (Tit 1,2) auf die apostolische Verkündigung des Evangeliums gerichtet ist (1 Tim 2,7; Tit 1,3), zum Ziel kommt.

Freilich versäumt es der Verfasser nicht, im Namen des Paulus auch die futurische Eschatologie zu vergegenwärtigen. Dies geschieht nicht, um hinterrücks die präsentische Eschatologie doch wieder zu relativieren, sondern um im Gegenteil die Spannung zwischen Heilsgegenwart und Heilszukunft aufrechtzuerhalten. Daß dies nicht so dynamisch wie beim Apostel Paulus gelingt, vermag die Intention nicht zu konterkarieren. In 2 Tim 2,11 ff. kommt der Grundgedanke auf der Basis älterer Überlieferung gut heraus⁵⁸:

- 11 Denn wenn wir mitgestorben sind, werden wir auch mitleben,
 12 wenn wir ausharren, werden wir auch mitherrschen,
 wenn wir verleugnen, wird auch er uns verleugnen,
 13 wenn wir untreu werden, bleibt er doch treu,
 denn er kann sich selbst nicht verleugnen.

Von diesem Bekenntnis aus wird die »gnostische« Auferstehungstheorie in 2,18 zurückgewiesen.⁵⁹ Der Sache nach spricht Vers 11 ähnlich wie Röm 6,8 von der Gemeinschaft mit Christus im Sterben und in der künftigen Auf-

erstehung von den Toten: Da die Taufe (vgl. Tit 3,5 ff.) dank der Lebenshingabe Jesu Anteil an der eschatologischen Heilsbedeutung seines Todes gibt, begründet sie auch die Hoffnung auf die endgültige Vollendung, für die Vers 12 das Bild der Partizipation an der Herrschaft des Erhöhten prägt. Die leibliche Auferstehung am Ende der Zeit erscheint dadurch nicht wie in der »Gnosis« als ein Problem, das es theologisch aus der Welt zu schaffen gilt, sondern als unausdenkbare Überhöhung jenes Heiles, das es tatsächlich schon in der Gegenwart dankbar zu bejahen gilt. Beide Aspekte bringt 1 Tim 4,8 zusammen:

Die Frömmigkeit ist zu allem nütze,
denn sie hat die Verheißung des Lebens,
des jetzigen und des kommenden.

Daß die Pastoralbriefe auch von der »Verheißung« (vgl. 2 Tim 1,1; Tit 1,2) sprechen, soll die eschatologische Dynamik des Heilsgeschehens zum Ausdruck bringen, das im unvordenklichen Heilsratschluß Gottes gründet (Tit 1,1 ff.) und auf die Gabe des Lebens, den Inbegriff des Heiles, zielt, das sich erst künftig-transzendental als »ewiges Leben« vollenden wird (1 Tim 1,16; 6,12; Tit 1,2; 3,7), aber auch schon gegenwärtig (2 Tim 1,1.10) als neues Leben der Gerechtfertigten zeitigt (vgl. Tit 3,5 ff.).

5. Gnade

Während die »Gnostiker« faktisch die Soteriologie ethisieren, schärfen die Pastoralbriefe mit paulinischem Pathos das *sola gratia* ein (2 Tim 1,9f.; 2,1; Tit 2,11–14; 3,4–7). Auch die Polemik gegen die »Werke« als Basis der Rechtfertigung begegnet (Tit 3,5 ff.; vgl. 2 Tim 1,9) – freilich nicht mehr wie bei Paulus im Gegensatz zu einem Heilsvertrauen, das in die Tora Israels gesetzt wird (vgl. Gal 2,15 f.), sondern zu einer Heilserwartung, die sich an die vermeintlichen Verdienste durch »gnostische« Askese und Mythologie bindet. Die Basis dieser Gnadentheologie ist die aus paulinischen und paulinierenden Quellen gespeiste Christologie, die auf hohem Niveau die Lebenshingabe Jesu als Knotenpunkt seiner »Epiphanie« versteht, abgesteckt durch die Eckdaten seiner Inkarnation (vgl. 2 Tim 1,10) und Parusie (vgl. 1 Tim 6,14; 2 Tim 4,1.8; Tit 2,13).⁶⁰ Diese Christozentrik ist aber (durchaus ähnlich wie bei Paulus) auf eine Theozentrik hingeeordnet, die alles auf Gottes »Menschenfreundlichkeit« (Tit 2,11; 3,4) abstellt.⁶¹

Gegenüber dem Moralismus der »Gnosis« vermag die Soteriologie der Pastoralbriefe die Glaubenden in eminentester Weise zu entlasten: Nicht ihre eigenen Anstrengungen, sondern allein Gottes rettende Zuwendung, in der er die Glaubenden durch das »Bad der Wiedergeburt« zu neuen Menschen

macht (Tit 3,5), begründet die Hoffnung auf ewiges Leben (Tit 3,7). Gleichzeitig verfehlt der Verfasser der »Paulusbriefe« aber nicht, die ethische Dimension des Evangeliums anzusprechen: Häufiger noch als Paulus redet er von den »guten Werken«, die von den Glaubenden erbracht werden sollen (1 Tim 2,10; 3,1; 5,10.25; 6,18; 2 Tim 2,21; 3,17; Tit 2,14) – freilich nicht, weil man nur durch sie in den Himmel der »Gnosis« gelangte, sondern weil man durch Gott für sie »bereitet« (2 Tim 2,21) und »gerüstet« (2 Tim 3,17) ist. Den christologischen Angelpunkt der Verbindung von Soteriologie und Ethik markiert Tit 2,14:

Er hat sich selbst für uns dahingegeben,
um uns von aller Gesetzlosigkeit freizukaufen
und sich ein auserwähltes Volk zu reinigen,
das nach guten Werken eifert.

In gut paulinischer Manier halten die Pastoralbriefe fest, daß der Anspruch im Zuspruch des Evangeliums gründet und notwendig aus ihm hervorgeht (vgl. Tit 3,5 ff.8), wenn anders die Heilstat Christi alles umfaßt, auch das soziale und ekklesiale Leben der Glaubenden.⁶² Freilich ist es signifikant nachpaulinisch (und gut weisheitlich-jüdisch), wenn der Titusbrief sagt, die Gnade »erziehe« zu den Tugenden des Christseins (Tit 2,12; vgl. 2 Tim 2,25)⁶³: im Sinn einer Wegweisung zu authentischem Christsein, die zum Ziel hat, daß der »Imperativ« nicht als äußerlich bleibendes Gebot erscheint, sondern als innere Stimme des Glaubens, die im Geist vernommen wird und zu einem wirklichen Reifen im Christsein führt (vgl. 2 Tim 3,16). Ohne das Evangelium zu ethisieren, gelingt es auf diese Weise den Pastoralbriefen, den sittlichen Ernst, der die »Gnosis« ausgezeichnet hat, nicht einfach zurückzuweisen, sondern zu sich selbst zu bringen, nämlich unter eben jener Voraussetzung zu kritisieren und neu anzusprechen, die ihn vor Rigorismus und Gesetzlichkeit bewahren kann.

6. Ethik

Die theologische Wahrheit, für die »Paulus« einsteht, begründet eine Form christlichen Lebens, die sich vom asketischen Rigorismus der »Gnostiker« freimacht und zu einem lebensstüchtigen, weitherzigen und zugleich glaubensfesten Christentum findet. Der Blick fixiert sich heute leicht auf die anstößigen (und wohl schon damals umstrittenen) Anweisungen, die Frauen sollten sich der ekklesialen Lehre enthalten (1 Tim 2,12), ihren Ehemännern gehorsam sein (Tit 2,5) und sich auf Kinder, Küche und Kirche beschränken (Tit 2,4f.). An dieser Stelle werden enge Grenzen der »pastoralen« Theologie sichtbar, insbesondere wo aufwendige theologische Be-

gründungen versucht werden (vgl. 1 Tim 2,13f.).⁶⁴ Überdies müssen die Pastoralbriefe mit dem Vorwurf moderner Exegeten leben, einer Verbürgerlichung des Christentums das Wort zu reden.⁶⁵ Tatsächlich läßt sich die eschatologische Spannung, wie sie die authentischen Paulinen auszeichnen, nicht wiederfinden – was freilich am Ausgang des 2. Jahrhunderts unter ganz anderen kulturellen und situativen Vorzeichen kein Manko, sondern eher eine Stärke war.⁶⁶ Man mag die heilige Radikalität urchristlicher Ethik vermissen und die »Gefahren einer Verflachung« befürchten.⁶⁷ Aber im ganzen sind die Christen, wie die Pastoralbriefe sie sehen wollen, weder theologische Reaktionäre noch politische Leisetreter, sondern engagierte Christen, die in Treue zu Paulus ihren Standpunkt wie ihre Aufgaben in Kirche und Welt neu definieren.⁶⁸

Sie folgen, Frauen wie Männer, unbeirrt der Stimme ihres Gewissens (1 Tim 1,19); sie zeichnen sich durch eine ebenso einfache (1 Tim 6,8ff.) wie gesunde Lebensführung aus (vgl. 1 Tim 1,10; 6,3; 2 Tim 1,13; 4,3; Tit 1,9.13; 2,1f.). In ihrem Glauben sind sie alles andere als angepaßt und bequem, vielmehr sportiv (2 Tim 2,5) und dynamisch (2 Tim 1,7ff.; 2,1; 3,5), durchtrainiert (1 Tim 4,7–10) und ausdauernd (2 Tim 2,10; 3,10), feurig (2 Tim 1,6) und freudig (2 Tim 1,4), kämpferisch (1 Tim 1,18; 6,11f.; 2 Tim 2,4; vgl. 4,7) und leidensfähig (2 Tim 1,8; 2,3; 3,11; 4,5), fromm (2 Tim 3,12; Tit 2,12) und lebensbejahend (vgl. 1 Tim 4,4f.), gebildet (1 Tim 2,11; 5,4) und verständig (Tit 2,12), liebevoll (2 Tim 1,7; 3,10) und gerecht (Tit 2,12), nüchtern (2 Tim 4,5; Tit 2,2) und engagiert (1 Tim 4,7–10; 2 Tim 2,5). Sie achten einander in ihren verschiedenen Fähigkeiten, Erfahrungen und Aufgaben. Die Geschwisterlichkeit wird groß geschrieben; »Paulus« legt sie besonders den Amtsträgern ans Herz (1 Tim 5,1f.).⁶⁹ Aufgrund ihres Glaubens können die Christen dem Tod ins Auge sehen (1 Tim 6,7) – und über den Tod hinaus ins ewige Leben; aufgrund ihres Glaubens wissen sie sich berufen, in der Gemeinschaft der Glaubenden zu leben (2 Tim 1,9) und künftig des ewigen Lebens teilhaftig zu werden (1 Tim 6,12). Im Rahmen der ihnen eng gesteckten Grenzen wissen sie sich nicht nur der Gemeinde, sondern auch ihren Mitbürgern verpflichtet, denen sie gerade vom Evangelium her zeigen können, wie eine vorbildliche Lebensführung gelingen kann (Tit 2,1f.).⁷⁰

»Reinheit« und »Heiligkeit« werden in der »Gnosis« großgeschrieben (vgl. Tit 1,15). Die Pastoralbriefe greifen beide theologischen Leitworte auf, um ihren Gehalt aus tiefen Quellen hellenistisch-judenchristlicher Theologie zu schöpfen.⁷¹ »Reinheit« des Herzens (1 Tim 1,5; 3,9) und des Gewissens (1 Tim 3,9; 2 Tim 1,3) dokumentiert sich nicht in der Abkehr vom Profanen, sondern in der Anteilhabe an jenem Handeln, in dem Gott die Welt durch sein Wort heiligt (1 Tim 4,5) und sich sein Volk »reinigt« (Tit 2,14); deshalb ist Reinheit wie Heiligkeit auf seiten der Christen vor allem Bejahung der »heiligen Berufung« (2 Tim 1,9) wie des Glaubensgeheimnisses

(vgl. 1 Tim 3,9; 2 Tim 2,22) und umfassende Danksagung für die Schöpfung (1 Tim 4,5), ethisch ausgewiesen in der Agape (1 Tim 1,5; 2,15; 2 Tim 2,22; vgl. 4,12; 5,2), in Besonnenheit (1 Tim 2,15; Tit 2,5), Gerechtigkeit (2 Tim 2,22) und guten Taten (Tit 2,5). In diesen Einstellungen und Verhaltensweisen dokumentiert sich nicht nur die Zugehörigkeit zu Gott; es wirkt sich – identitätsstiftend und ethisch motivierend – die heiligmachende Gnade Gottes aus.

5. PASTORALE THEOLOGIE ALS ÜBERWINDUNG DER »GNOSIS«

Ähnlich wie die »Gnostiker« spricht der Autor der Pastoralbriefe von »Wissen« und »Erkenntnis«, vom »Gesetz« und von der »Offenbarung«, vom »Geheimnis« und von der »Wahrheit«, vom Lehren und vom Lernen, vom moralischen Anspruch des Glaubens und von der anstrengenden Arbeit des Christseins, vor allem aber von der großen Hoffnung auf ewiges Leben. Gleichwohl denkt er nicht daran, seine Gegner mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Er ist auch weit davon entfernt, einfach nur ihre Begriffe zu besetzen. In der Glaubenskrise seiner Kirche versucht er nicht weniger als eine umfassende, die Institutionen und die Inhalte betreffende Bewahrung und Erneuerung der paulinischen Theologie, die, gleichermaßen traditionell und modern, kritisch gegenüber der »Gnosis«, konstruktiv für die Mitglieder der Gemeinde und anziehend für die Außenstehenden ist.

Einerseits kommt in dieser pastoralen Theologie der »Paulusbriefe« das zur Sprache, was die »Gnosis« stark gemacht hat: Wissensdurst und religiöser Ernst, Hunger nach Glaubenserfahrung und Eifer für das Evangelium, das Verlangen nach Reinheit und Heiligkeit, die Suche nach dem Geheimnis des »lebendigen Gottes« (vgl. 1 Tim 3,15; 4,10), die Leidenschaft für die »Wahrheit«. Andererseits werden in den Pastoralbriefen, vermittelt über die Neubesinnung auf das Erbe paulinischer Theologie, der Moralismus wie der Synkretismus der Gnosis überwunden: Nicht die Mythisierung des Evangeliums ist der Ausweg aus der Mittelmäßigkeit alltäglichen Christseins; gerade die strenge Rückbesinnung auf die normativen Anfänge christlicher Bekenntnisbildung eröffnet jene Erfahrungsräume, in denen bewußtes Christsein gelingen kann.

Die »Wahrheit« der christlichen Theologie, wie sie die Pastoralbriefe für sich beanspruchen, bringt nicht nur die entscheidenden Daten des Christusgeschehens im Horizont seiner originären Theozentrik zur Sprache, sondern zugleich ihre Relevanz für das Christsein der Glaubenden: Das Evangelium spricht vom Menschsein mit ebensolchem Nachdruck wie von der Zugehörigkeit Jesu Christi zu Gott, von seinem Sühnetod mit ebensol-

cher Klarheit wie von seiner Erhöhung; das *evangelium pastorale* betont mit ähnlichem Nachdruck wie die paulinischen Homologoumena, daß sich alles, worauf die Christen bauen können, einzig Gottes Gnade verdankt, die durch Jesus Christus wirksam in Erscheinung tritt (Tit 2,11–15); es verbindet die Applikation des Heilsgeschehens für die Glaubenden mit dem stärksten Pathos der Universalität, den das Neue Testament kennt (1 Tim 2,1.4; 4,10; Tit 2,11; vgl. 1 Tim 2,1); es deckt die Realität der Sünde außerhalb und innerhalb der Kirche auf (1 Tim 2,5; 2 Tim 2,13), es spricht aber auch von jenem »Leben«, auf dessen Vollendung in der Ewigkeit die Hoffnung (Tit 1,2; 3,7) und auf dessen Gestaltung in der Gegenwart der sportliche Ehrgeiz (1 Tim 4,8; vgl. 6,12) sich richtet.

Im Streit mit der »Gnosis« stellt sich die Wahrheitsfrage. Die Pastoralbriefe haben dies erkannt. Darin liegt ihre unschätzbare theologische Leistung. Gleichzeitig war die Zeit reif für die Einsicht, daß die »Wahrheit des Evangeliums« auf lebendige Erinnerung an die Ursprünge urchristlicher Glaubensgeschichte und deshalb auf verbindliches Lehren in der Ekklesia angewiesen ist. Die theologischen Grenzen, die sich die Pastoralbriefe stecken, sind unübersehbar. Aber innerhalb dieser Grenzen geben sie den entscheidenden Impuls für die Auseinandersetzung mit jeder späteren Spielart von »Gnosis«: durch die Konzentration auf Schrift und Tradition mit wachen Augen für die Forderung der Stunde den Glauben zu vitalisieren.

ANMERKUNGEN

1 Das Standardwerk ist K. Rudolph, *Die Gnosis. Wesen und Geschichte einer spätantiken Religion* (UTB 1577). Göttingen ³1990 (1977). Einen guten Überblick verschaffen C. Colpe, Art. »Gnosis II (Gnostizismus)«, in: RAC 11 (1991), S. 537–659; H.-J. Klauck, *Die religiöse Umwelt des Urchristentums II* (StTh 9,2). Stuttgart/Berlin/Köln 1996, S. 145–198.

2 Die ältere Exegese favorisierte, verbunden mit dem Namen Rudolf Bultmann, die These einer vorchristlichen Gnosis, die schon früh das Neue Testament beeinflusst habe; so urteilt noch W. Schmithals, *Neues Testament und Gnosis* (EdF 208). Darmstadt 1984; ähnlich auch K. Rudolph, ebd., S. 321–330. Doch diese Vorstellung ist unhaltbar; die Gnosis setzt den Christusglauben voraus; vgl. M. Hengel, *Die Ursprünge der Gnosis und das Urchristentum*, in: J. Adna/S.F. Hafemann/O. Hofius (Hrsg.), *Evangelium – Schriftauslegung – Kirche*. FS P. Stuhlmacher. Göttingen 1997, S. 190–223.

3 Zu den »Einleitungsfragen« vgl. U. Schnelle, *Einleitung in das Neue Testament* (UTB 1839), Göttingen ²1996 (1994), S. 377–401.

4 Die unübersichtliche Forschungsdiskussion beschreibt E. Schlarb, *Die gesunde Lehre. Häresie und Wahrheit im Spiegel der Pastoralbriefe* (MThSt 28). Marburg 1990.

5 Das ist schwerlich nur theologische Fiktion, die in Anbetracht der paulinischen Konflikte mit Nomisten eingetragen worden ist; so jedoch die geistreiche, von vielen übernommene These von W. Bauer, *Rechtgläubigkeit und Ketzerei im ältesten Christentum*, hrsg. v. G. Strek-

- ker (BHTh 10). Tübingen ²1964, S. 92f. Geltung und Auslegung des Gesetzes bleiben in vielen Strömungen der frühen Kirche lange ein großes Thema.
- 6 Eine recht enge Parallele findet sich bei der kolossischen »Philosophie«, die gleichfalls sowohl Geschlechtsverkehr als auch bestimmte Speisen tabuisiert (Kol 2,21.23), jedoch anders als die Gegner der Pastoralbriefe im Horizont einer platonisierenden Kosmos-Mythologie steht; vgl. U. Schnelle, a. a. O., S. 341–345. Hinzuweisen ist auch auf die in 1 Kor 7,1 zitierte These korinthischer Pneumatiker: »Es ist gut für den Mann, keine Frau zu berühren«; sie ist allerdings Ausdruck eines eschatologischen Enthusiasmus, nicht einer metaphysisch begründeten Welt-Verneinung. Wenig Verbindung gibt es hingegen mit den »Schwachen« in Korinth und Rom, die gerade nicht aus scheinbar überlegener Glaubens-Einsicht, sondern aus Angst vor dämonischer Verunreinigung Götzenopferfleisch und Libationswein meiden (1 Kor 8,7f.10–13; Röm 14,2.21).
- 7 Zuweilen wird an eine enthusiastische Relativierung des Politischen gedacht; so G. Haufe, Gnostische Irrlehre und ihre Abwehr in den Pastoralbriefen, in: K.-W. Tröger (Hrsg.), Gnosis und Neues Testament. Studien aus Religionswissenschaft und Theologie. Gütersloh 1973, S. 325–339, hier 332. Doch reichen die Indizien für einen solchen Schluß nicht aus.
- 8 Die Zuschreibung an »Hymenäus und Philetos« (2 Tim 2,17) spricht unter Voraussetzung der Pseudepigraphie für eine frühere Entstehung des Kern-Satzes, der freilich in der Gegenwart der Pastoralbriefe, wie von »Paulus« prophezeit, »den Glauben mancher« zerstört (2,18).
- 9 Paulus selbst bringt in Röm 6,1–11 die eschatologische Dialektik von Heilsgewalt und Heilzukunft direkt zur Sprache.
- 10 Vgl. Th. Söding, Das Wort vom Kreuz. Studien zur paulinischen Theologie (WUNT 93). Tübingen 1997, S. 62–70. In Korinth ist freilich die Verbindung von präsentischer Eschatologie und spiritualistischer Soteriologie kennzeichnend; im Umfeld der Pastoralbriefe ist die Überzeugung von der Schlechtigkeit der Welt entscheidend.
- 11 Mit verschiedenen Gruppen, einerseits judenchristlichen Wanderpredigern enkratischer Couleur, andererseits Hyperpaulinern rechnet U. B. Müller, Zur frühchristlichen Theologiegeschichte. Judenchristentum und Paulinismus in Kleinasien an der Wende vom ersten zum zweiten Jahrhundert n. Chr.. Gütersloh 1976, S. 54–77. Tatsächlich gibt es sehr unterschiedliche Einflüsse auf die »Gnosis«. In der Perspektive der Pastoralbriefe aber erscheint sie als *eine* Bewegung.
- 12 Weil die Pastoralbriefe das Menschsein (1 Tim 2,5) und die Inkarnation (1 Tim 3,16) Jesu betonen, denken manche an doketische Tendenzen, wie sie der Gnosis bald vertraut werden (vgl. Iren AdvHaer I 24,2 über Saturnius); doch bleibt dieser Rückschluß ganz unsicher.
- 13 Eine ähnliche Sicht begegnet bereits bei den korinthischen »Weisen«, die Paulus in 1 Kor 1–4 kreuzestheologisch kritisiert; allerdings läßt sich dort eine synkretistische Mysterientheologie als Hintergrund ausmachen; vgl. Th. Söding, a. a. O., S. 74–80.
- 14 Die Stichworte »Gnosis« und »Bekennen« in 1 Tim 6,20 und das Motto »Gott erkennen« lassen an Sap 2,13 denken: Der Gerechte »bekennt, die Erkenntnis (Gnosis) Gottes zu haben.«
- 15 Anders jedoch M. Wolter, Die Pastoralbriefe als Paulustradition (FRLANT 146). Göttingen 1988, S. 264f.
- 16 Zu beachten bleiben freilich auch die qualitativen Differenzen; zum Beispiel der ausgebildeten Gnosis vgl. B. Aland, Die frühe Gnosis zwischen platonischem und christlichem Glauben. Kosmosfrömmigkeit versus Erlösungstheologie, in: D. Wyrwa (Hrsg.), Die Weltlichkeit des Glaubens in der Alten Kirche. FS U. Wickert (BZNW 85). Berlin 1997, S. 1–24.
- 17 Nach dem Philippus-Evangelium (99a) entstand die Welt aus Versehen (NHC II/3 75,2–6), nach dem Johannes-Apokryphon (NHC III/1; IV/1; BG 8502/2; ausführliches Referat bei K. Rudolph, a. a. O., S. 86–90) tritt als unglückliches Ergebnis einer pneumatischen Disharmonie in den Sphären des Göttlichen der Demiurg hervor (36,16–39,14), der in Verkennung des wahren Gottes die himmlische und irdische Welt erschafft (39,14–44,18). Irenäus weiß von gnosti-

scher Verachtung der Sexualität und Ehe zu berichten (AdvHaer I 24,2); das Ägypter-Evangelium führt sie auf Jesus zurück (ClemAlex, Strom 3,63; »Ich bin gekommen, die Werke des Weiblichen aufzulösen«).

18 Ein Beispiel ist das »Testimonium Veritatis« (NHC IX/3 29,20ff.; 68,1–11); vgl. auch die Hinweise von Irenäus (AdvHaer I 24,2) auf Satornil (vgl. 28,1) sowie aus späterer Zeit von Clemens Alexandrinus (Strom III 1 ff.) auf Isidorus. Zur differenzierten Einordnung vgl. K. Rudolph, ebd., S. 266–280 (mit weiteren Belegen).

19 Vgl. Irenäus, AdvHaer I 1,1–8,5; 30,9 (Adam und Eva; Kain; Seth; Norea). Eindrucksvolle Beispiele gnostischer Mythologien über Kosmos und Pleroma in Form hochspekulativer Schrift-Allegoresen liefern die Schrift »Vom Ursprung der Welt« (NHC II/7 5,25–113) und die »Paraphrase des Seem« (NHC VII/1 1,26–3,5); vgl. K. Rudolph, ebd., S. 81–86, 95 ff.

20 Die »Acta Pauli et Theclae« 14 legen die Parole 2 Tim 2,18 gnostischen Paulus-Gegnern in den Mund; vgl. W. Schneemelcher, Neutestamentliche Apokryphen II. Tübingen 1989, S. 218; nach Hippolyt (De Resurrectione: GCS II 2,252 [ed. H. Achelis]) ist der zum Gnostiker erklärte Diakon Nikolaus (Apg 6,5) der Urheber der These. – Nach Irenäus lehrt der Samaritaner Menander ca. 100 in Antiochien, daß seine Eleven, weil sie auf ihn getauft sind, schon auf-erstanden seien und nicht mehr sterben müßten (AdvHaer I 23,5).

21 Belegtexte sind etwa der »Brief an Rhegius über die Auferstehung« (NHC I/4 49,15 f.), das Philippus-Evangelium (NHC II/3 104,15–19; 121,1–8) und das Buch über die »Exegese der Seele« (NHC II/6 134,9–15).

22 Einen Bezug zur Gnosis bestreitet allerdings K. Berger, Theologiegeschichte des Urchristentums. Theologie des Neuen Testaments (UTB). Heidelberg³ 1995 (1994), S. 559 ff. Er sieht alte judenchristliche Traditionen zu Wort kommen – die jedoch in einer Weise synkretistisch verfremdet sind, daß Vorstufen der Gnosis sichtbar werden.

23 Je anders gelagerte Beispiele liefern etwa das Thomasevangelium (NHC II/2) oder der »Brief des Ptolemaios an Flora« (Epiphanius, Panarion 33,3–7); vgl. das Referat bei K. Rudolph, a. a. O., S. 278 ff.

24 So jedoch mit Verweis auf 2 Tim 6,5 und Tit 1,11 sowie 2 Tim 3,6f. U. B. Müller, a. a. O., S. 61 f. Aber sowohl das »Einschleichen« in die »Häuser« (2 Tim 3,6f.) als auch der Vorwurf ökonomischer Vorteilsnahme (2 Tim 6,5; Tit 1,11) lassen sich anders erklären, etwa als »Agitation« im Rücken der offiziellen Gemeindeleiter und als Einwerbung von Spenden.

25 Vgl. L. Oberlinner, Die Pastoralbriefe: Titusbrief (HThK XI.2/3). Freiburg/Basel/Wien 1996, S. 65. Die empfohlenen Gegenmittel, insbesondere die Disziplinarmaßnahmen (vgl. 2 Tim 2,25; Tit 1,13; 3,10f.), setzen die Zugehörigkeit der Häretiker zu den Gemeinden voraus.

26 Vgl. J. Roloff, Der Erste Brief an Timotheus (EKK XV). Neukirchen-Vluyn 1988, S. 233.

27 Das griechische *haireisis* hat bereits in 1 Kor 11,18 f. und Gal 5,20 den negativen Klang einer Gruppenbildung, die aus theologisch oder ethisch fragwürdigen Gründen zur Gemeindepaltung führt. So begegnet der Terminus auch gesteigert in 2 Petr 2,1. Bei Ignatius ist der theologisch-technische Sprachgebrauch »Häresie« bereits ausgebildet (Eph 6,2; Trall 6,1).

28 Zum soziologisch-theologischen Gehalt des nach 1 Tim 6,21 geforderten »Bekenntnisses« vgl. M. Dibelius/H. Conzelmann, Die Pastoralbriefe (HNT 13). Göttingen⁴ 1966, S. 70.

29 In der späteren »Gnosis« gibt es eine signifikant große Aktivität von Frauen auch in der Gemeindeleitung. Allerdings beruht dies gerade nicht auf einer Hochschätzung des Weiblichen, sondern auf einer Geringschätzung des Geschlechtlichen; vgl. K. Rudolph, a. a. O., S. 291 ff.

30 Auf einem anderen Blatt steht, daß die (älteren) Frauen außerhalb der Gemeindeversammlung durchaus »lehren« dürfen und sollen, besonders »von Frau zu Frau«; vgl. Tit 2,3.

31 Von einer »Restriktion« spricht auch U. Wager, Die Ordnung des »Hauses Gottes«. Der Ort von Frauen in der Ekklesiologie und Ethik der Pastoralbriefe (WUNT II/65). Tübingen 1994, S. 110 ff., 231.

- 32 Vgl. Th. Söding, *Blick zurück nach vorn. Bilder lebendiger Gemeinden im Neuen Testament*. Freiburg/Basel/Wien 1997, S. 121–127.
- 33 E. Schüssler Fiorenza (*Zu ihrem Gedächtnis ... Eine feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge* [amerik. 1983]. München/Mainz 1988, S. 348 ff.) rechnet unter Berufung auf 1 Tim 5,1 damit, daß es nicht nur Diakoninnen, sondern auch Presbyterinnen und Bischöfinnen gab; das bleibt sehr unwahrscheinlich.
- 34 Asketische Richtungen erfreuen sich in der Spätantike weit über die gnostischen Kreise hinaus des besonderen Interesses von Frauen; vgl. R. S. Kraemer, *Her Share of the Blessings. Women's Religions Among Pagans, Jews, and Christians in the Graeco-Roman World*. New York/Oxford 1992, S. 157–173.
- 35 Vgl. G. Lüdemann, *Ketzer. Die andere Seite des frühen Christentums*. Studienausgabe. Stuttgart 1995, S. 143–150, 154 f., 210.
- 36 Vgl. J. Roloff, *Der Kampf gegen die Irrlehrer. Wie geht man miteinander um?*, in: *BiKi* 46 (1991), S. 114–120, hier: 120.
- 37 Die Pastoralbriefe munitionieren sich vor allem aus dem Arsenal der Antisophistenpolemik; vgl. R. J. Karris, *The Background and Significance of the Polemic of the Pastoral Epistles*, in: *JBL* 92 (1973), S. 549–564.
- 38 Die Gerichtsandrohnungen, die sich in den Pastoralbriefen finden (Tit 3,11), maßen sich nicht das Urteil Gottes an, sondern sind toderne Warnungen, die aufzeigen, wieviel auf dem Spiel steht (vgl. 1 Tim 1,20 mit 1 Kor 5,4 f.).
- 39 Diesen Eindruck gewinnt man bei W. Marxsen, »Christliche« und christliche Ethik im Neuen Testament. Gütersloh 1989, S. 223–226.
- 40 2 Tim 2,23–26 spricht für ein intensives Bemühen um die Gewinnung der »Gnostiker« (vgl. 1 Tim 1,3; 4,6.11.13; 2 Tim 2,14 f.; 4,2.5; Tit 1,13; 2,1). Nur wenn alles nichts hilft, ist es laut Tit 3,10 f. ratsam, den Kontakt abubrechen. Die verschiedenen Mahnungen, sich nicht auf nutzlosen Streit einzulassen (1 Tim 6,20; 2 Tim 3,5; Tit 3,10: »Meide ...!«; 2 Tim 2,16 und Tit 3,9: »Halte dich fern ...!«), sprechen nicht für auftrumpfendes oder resigniertes Ignorieren, sondern dafür, sich nicht auf dem Niveau und unter den Vorzeichen der »Gnosis« zu verkämpfen (vgl. 1 Tim 1,4; 2 Tim 2,14 f.23).
- 41 Auch Paulus selbst spricht im Streit pathetisch von der »Wahrheit des Evangeliums« (Gal 2,5.14).
- 42 Vgl. K. Löning, »Säule und Fundament der Wahrheit« (1 Tim 3,15). Zur Ekklesiologie der Pastoralbriefe, in: R. Kampling/Th. Söding (Hrsg.), *Ekklesiologie des Neuen Testaments*. FS K. Kertelge. Freiburg/Basel/Wien 1996, S. 409–430.
- 43 Vgl. J. Gnllka, *Theologie des Neuen Testaments* (HThKNT. S5). Freiburg/Basel/Wien 1994, S. 350–356.
- 44 Zur Bedeutung von Pistis in den Pastoralbriefen vgl. die hilfreichen Untersuchungen von G. Kretschmar, *Der paulinische Glaube in den Pastoralbriefen*, in: F. Hahn/G. Klein (Hrsg.), *Glaube im Neuen Testament* (BThSt 7). Neukirchen-Vluyn 1982, S. 115–140.
- 45 Vgl. A. Sand, »Am Bewährten festhalten«. Zur Theologie der Pastoralbriefe, in: J. Hainz (Hrsg.), *Theologie im Werden. Studien zu den theologischen Konzeptionen im Neuen Testament*. Paderborn 1992, S. 351–376, hier: 356 ff.
- 46 Zu unterscheiden ist zwischen der theologisch notwendigen Etablierung des episkopalen Lehr-Amtes einerseits und dem weitgehenden Ausfall der Charismen-Theologie sowie dem Lehrverbot für Frauen andererseits; Orientierung verschafft L. Oberlinner, *Anpassung oder Widerspruch? Die christliche Gemeinde am Beginn des 2. Jahrhunderts nach den Pastoralbriefen*, in: A. Vögtele/L. Oberlinner, *Anpassung oder Widerspruch. Von der apostolischen zur nachapostolischen Kirche*. Freiburg/Basel/Wien 1992, S. 92–114.
- 47 Vgl. H. v. d. Lips, *Glaube – Gemeinde – Amt. Zum Verständnis der Ordination in den Pastoralbriefen* (FRLANT 122). Göttingen 1979, S. 35–38, 80–87.

- 48 Das Stichwort Paratheke wird zum Schlüsselbegriff der Pastoralbriefe (1 Tim 6,20; 2 Tim 1,12 ff.; 2,2; 4,3). Es steht am Beginn des »frühkatholischen« Traditionsprinzips; vgl. K. Kerstge, »Frühkatholizismus« im Neuen Testament als Herausforderung für die Ökumene, in: D.-A. Koch/G. Sellin/A. Lindemann (Hrsg.), Jesu Rede von Gott und ihre Nachgeschichte im frühen Christentum. Beiträge zur Verkündigung Jesu und zum Kerygma der Kirche. FS W. Marxsen. Gütersloh 1989, S. 344–360, hier: 347f.
- 49 Die hermeneutische Voraussetzung schafft die Schrift-Theologie von 2 Tim 3,15 ff.
- 50 Für eine Gesamtdarstellung der Theologie der Pastoralbriefe, die an dieser Stelle nicht entfernt geleistet werden kann, vgl. die Skizze von G. Strecker, Theologie des Neuen Testaments, hrsg. v. F.W. Horn. Berlin 1996, S. 607–625.
- 51 Vgl. J. Roloff, Der Erste Brief an Timotheus (EKK XV). Neukirchen-Vluyn 1988, S. 225 ff.
- 52 Vgl. W. Thüsing, Die neutestamentlichen Theologien und Jesus Christus. Grundlegung einer Theologie des Neuen Testaments, Bd. 1: Kriterien aufgrund der Rückfrage nach Jesus und des Glaubens an seine Auferweckung. Münster ²1996, S. 320–353.
- 53 Der Zusammenhang mit 1,7 stellt sicher, daß das »Gesetz des Mose« (1 Kor 9,9) gemeint ist. Die Nomostheologie des 1 Tim wird in der Literatur extrem unterschiedlich bewertet, zumeist am paulinischen Maßstab; doch damit wird die Pointe der Pastoralbriefe nicht erfaßt. Eine differenzierende Stellungnahme formuliert L. Oberlinner, Die Pastoralbriefe: Erster Timotheusbrief (HThKNT XI 2/1). Freiburg/Basel/Wien 1994, S. 22–34. Noch stärker betont die Nähe zu Gal 5f. und Röm 6 K. Berger, Theologiegeschichte, a. a. O., S. 574f.
- 54 Auffällig sind die Parallelen zur stoischen Gesetzeslehre; Ovid (Met 1,89f.) und Tacitus (Ann 3,26) kennen den Mythos, daß im Goldenen Zeitalter kein Gesetz nötig war; nach Platon löst sich der Philosoph von menschlichen Gesetzen (Gorg 484a), nach Antiphanes hat das Gesetz für den Gerechten keine Relevanz (Fragm. 288).
- 55 Zusammenhängend dargestellt von J. Roloff, Die Kirche im Neuen Testament (NTD.E 10). Göttingen 1993, S. 250–267.
- 56 Die Bedeutung des Terms ist allerdings umstritten. An das kirchliche Vorsteheramt denkt J. Roloff, 1 Tim 64 ff.; die kirchliche Erziehungsaufgabe akzentuiert L. Oberlinner, 1 Tim 15. Die Sachparallelen 2 Tim 1,9f. und Tit 1,2f. lassen aber angesichts des »paulinischen« Sprachgebrauch von Eph 1,10; 3,9f. und im Kontext hellenistischer Literatur an den Heilsplan Gottes denken; vgl. N. Brox, Die Pastoralbriefe (RNT). Regensburg 1969, S. 103.
- 57 Zur Auslegung von Tit 1,1 ff. vgl. M. Wolter, Pastoralbriefe, a. a. O., S. 82–90.
- 58 Vgl. L. Oberlinner, Pastoralbriefe: Zweiter Timotheusbrief (HThKNT XI 2/2). Freiburg/Basel/Wien 1995, S. 82–88.
- 59 2 Tim 2,17f. erweist sich vor dem Hintergrund von 2,11 ff. in der Kritik an »Hymenäus und Philetus« als »ein erster indirekter Kommentar zu 1 Kor 15«; vgl. P. Trummer, Die Paulustradition der Pastoralbriefe (BET 8). Frankfurt/M. 1978, S. 140.
- 60 Vgl. L. Oberlinner, Die »Epiphaneia« des Heilswillens Gottes in Christus Jesus, in: ZNW 71 (1980), S. 192–213.
- 61 Vgl. K. Löning, »Gerechtfertigt durch seine Gnade« (Tit 3,7). Zum Problem der Paulusrezeption in der Soteriologie der Pastoralbriefe, in: Th. Söding (Hrsg.), Der lebendige Gott. Studien zur Theologie des Neuen Testaments (NTA 31). Münster 1996, S. 241–257, 251f.
- 62 Das konzidiert auch W. Schrage, Ethik des Neuen Testaments (NTD.E 4). Göttingen ²1989, S. 263f. (der im übrigen die Differenz zum originalen Paulus stark betont).
- 63 Vgl. zu diesem Motiv K. Berger, Theologiegeschichte, a. a. O., S. 581.
- 64 Den Hintergrund beleuchtet M. Küchler, Schweigen, Schmuck und Schleier. Drei neutestamentliche Vorschriften zur Verdrängung der Frauen auf dem Hintergrund einer frauenfeindlichen Exegese des Alten Testaments im antiken Judentum (NTOA 1). Göttingen/Fribourg 1986, S. 9–53.
- 65 Der Vorwurf geht auf M. Dibelius zurück: Die Pastoralbriefe (HNT 13). Tübingen ²1931,

S. 12, 24 f. H. Conzelmann hat ihn in seiner Bearbeitung (⁴1966, 7,33) nicht unwesentlich differenziert. Kritische Auseinandersetzungen finden sich bei R. Schwarz, *Bürgerliches Christentum im Neuen Testament? Eine Studie zu Ethik, Amt und Recht in den Pastoralbriefen* (ÖBS 4). Klosterneuburg 1983; Ph. H. Towner, *The Goal of our Instruction. The Structure of Theology and Ethics in the Pastoral Epistles* (JSNT.SS 34). Sheffield 1989; R. M. Kidd, *Wealth and Beneficence in the Pastoral Epistles. A »Bourgeois« Form of Early Christianity?* (SBLDS 122). Atlanta 1990.

66 Vgl. L. Oberlinner, »Ein ruhiges und ungestörtes Leben führen«. Ein Ideal für christliche Gemeinden?, in: *BiKi* 46 (1991), S. 98–106.

67 R. Schnackenburg, *Die sittliche Botschaft des Neuen Testaments II* (HThKNT.S 2). Freiburg/Basel/Wien 1988, S. 103 Anm. 151.

68 Vgl. E. Lohse, *Theologische Ethik des Neuen Testaments* (ThW 5/2). Stuttgart u. a. 1988, S. 97: »Die in den Pastoralbriefen entfaltete Ethik ist durch eine besonnene Betrachtung der in dieser Welt gestellten Aufgaben gekennzeichnet.«

69 Dieser Rat paßt gut zu den Verhaltenskatalogen für Episkopen, Presbyter und Diakone in 1 Tim 3,1–13 und Tit 1,5–9; vgl. P. Trummer, »Treue Menschen« (Tit 2,2). Amtskriterien damals und heute, in: Ders., *Aufsätze zum Neuen Testament*. Graz 1987, S. 95–135.

70 Vgl. zu den besonders kritisierten Geboten Tit 2,1 f. und 2,12 die differenzierenden Beobachtungen von M. Reiser, *Bürgerliches Christentum nach den Pastoralbriefen?*, in: *Bibl* 74 (1993), S. 27–44.

71 Gute Hinweise bei K. Berger, *Theologiegeschichte*, a. a. O., S. 575.